

# HANSER



Orhan Pamuk

Der Koffer meines Vaters

Aus dem Leben eines Schriftstellers

Übersetzt aus dem Türkischen von Ingrid Iren, Gerhard Meier

ISBN: 978-3-446-23492-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23492-5>

sowie im Buchhandel.

## Brände und Abrisse

Das große steinerne Familienhaus, in dem erst meine Großmutter, meine Onkel und meine Eltern gemeinsam wohnten und das man später an eine private Grundschule vermietet hatte, ist noch vor meiner Zeit abgerissen worden. Der Konak, eine große Holzvilla, in dem ich meine ersten Grundschuljahre verbrachte, ist abgebrannt. Und auch die alte Villa, in deren Garten wir während der Mittelschulzeit Fußball spielten, ist, wie auch viele Ladengeschäfte und andere Gebäude, zuerst abgebrannt und wurde danach niedergeissen.

Die Geschichte Istanbuls ist eine Geschichte der Brände und Abrisse. Nachdem sich ab Mitte des 16. Jahrhunderts die Holzbauweise in der Stadt weitgehend durchgesetzt hatte und bis zum ersten Viertel des 20. Jahrhunderts bevorzugt wurde, waren es vor allem die Brände, die, abgesehen von den großen Moscheebauten, mehr als dreihundertfünfzig Jahre lang das Stadtbild gestalteten und für die Öffnung von breiteren Straßenzügen sorgten. »Brandstätten« waren ein häufiges Gesprächsthema in meinen Kindertagen und ein Wort, an dem böse Erinnerungen hafteten: einige Wandreste, die nicht verbrannt waren, da das Erdgeschoss aus Natur- und Ziegelsteinen bestand, die Treppenstufen, von denen die Marmorauslagen gestohlen worden waren, kleine Feigenbäumchen, die zwischen dem Geröll von Ziegel-, Blumentopf- und Glasscherben sprossen, und mittendrin spielende Kinder ...

Dass ganze Viertel abbrannten und abgerissen wurden, habe ich nicht mehr erlebt, nur noch die letzten Brände der hölzernen Villen. In meiner Kinderzeit brachen die meisten Brände dieser großen Holzbauten auf geheimnisvolle Weise mitten in der Nacht aus. Bis zur Ankunft der Feuerwehr trafen sich alle Kinder und Jugendlichen aus dem Viertel im Garten der leeren Villa, in dem sie früher

gespielt hatten, und schauten unter lebhaften Kommentaren dem Feuer zu.

»Sie haben die schöne Villa angezündet!« sagte mein Onkel dann später zu Hause.

Es war damals verboten, die alten Holzvillen abzureißen, um neue Wohnhäuser zu errichten, die als Zeichen für Reichtum und Modernität galten. Doch wenn man das Gebäude räumte und es langsam verfallen ließ, wenn das Holz verfaulte und das Innere unbewohnbar geworden war, dann holte man sich die Erlaubnis zum Abriss. Manche Leute lösten die Ziegel aus den Wänden, damit der Bau schneller zusammenbrach, und warteten darauf, dass Regen und Schnee der Ruine den Rest gaben. Noch schneller und radikaler aber war es, mitten in der Nacht, wenn niemand darauf achtete, das Gebäude einfach anzuzünden. Es hieß dann, es sei der Gärtner gewesen, der früher den Garten der Villa gepflegt hatte. Oder die Villa sei vorher an einen Bauunternehmer verkauft worden, der den Brand dann durch seine Leute legen ließ.

Man sprach voller Verachtung von diesen reichen Leuten, die irgendwann mitten in der Nacht wie Verbrecher ihre eigenen, mit den Erinnerungen von mehreren Generationen angefüllten Häuser anzündeten, in denen sie einst alle gemeinsam gelebt hatten. Doch trotz dieser Verachtung und der Kritik am vermeintlich so beschämenden Verhalten anderer Leute hat Jahre später auch meine Familie das große dreistöckige Haus im Art-déco-Stil, das langjährige Heim meines Vaters, meiner Onkel und meiner Großmutter, einem Bauunternehmer übergeben, mitleidlos abreißen und an seiner Stelle ein hässliches Apartmenthaus errichten lassen. Später versuchte mein Vater immer wieder, mich davon zu überzeugen, dass er mit der ganzen Sache nichts zu tun gehabt und »eigentlich« das schöne alte Haus nie dem Abriss habe überlassen wollen. Er habe sich geschäftlich in Ankara aufgehalten und bei seiner Rückkehr nach Istanbul von der Gartentür aus unter bitteren Tränen mit ansehen müssen, wie das alte Haus den schweren Hammerschlägen zum Opfer fiel.

Ich habe bei vielen alten Istanbuler Familien, die im Besitz einer dieser Holzvillen waren, die Streitigkeiten um den »Übergang zum Apartmenthaus« miterlebt. Nach außen hin möchte niemand das alte

Haus abreißen lassen. Doch am Ende der manchmal offenen, manchmal verdeckten Auseinandersetzungen und Eifersüchteleien in der Familie und der fast immer vor Gericht ausgefochtenen Verteilung der Eigentumsrechte fällt die alte Villa dem Abriss zum Opfer, und an ihrer Stelle wird ein neues, hässliches Apartmentgebäude errichtet, das von Anfang an niemand mag. Dann erzählt Ihnen jeder, er habe nie gewollt, dass man die Villa abreißt, doch man spürt, wie sehr es jeder heimlich gewünscht hat, das heißt, jeder hat sich vorgestellt, wie er mit dem Geld vom Verkauf der Wohnungen ein neues Leben anfangen könnte, und versucht bloß, die Verantwortung und die Gewissensbisse für diese ehrlose Tat den übrigen Familienmitgliedern zuzuschieben.

Wenn man die Stadt, die rasend schnell von einer Million auf zehn Millionen Einwohner angewachsen ist, aus der Luft betrachtet, begreift man sofort, wie nutzlos der ganze Familienstreit, die Abrechnungen mit dem Gewissen, die Geldgier und die Schuldgefühle sind. Die Armee der Wohnblocks aus Beton marschiert auf Ihr Viertel zu, in dem Sie ganz unzeitgemäß glauben, ein paradiesisches Leben zu führen, und treibt auf ihrem Weg, wie das von Tolstoi in *Krieg und Frieden* geschilderte unaufhaltsame Heer, sämtliche vor ihr auftauchende Gärten, Villen, Bäume und das Leben in den Gärten vor sich her und lässt eine Asphaltspur zurück. Nach einem Blick auf die Landkarte, die Statistiken und die Bewegung dieser unaufhaltsamen Maschinerie erinnern uns das innerfamiliäre Hin-und-her-Gezerre und die Diskussionen darüber, ob der Mensch seine eigenen Entscheidungen treffen kann, deutlich an Tolstois pessimistische Gedanken über die Rolle des Individuums in der Geschichte. Falls wir ein Teil der sich rücksichtslos ausbreitenden Stadt sein sollten, dann sind unsere Erinnerungen, Häuser, die Wände, die uns jahrelang Rückhalt gaben, und unsere ganze Umgebung, die wir in unseren Zimmern, Gärten und in unseren eigenen Moralvorstellungen bewahren wollten, zum Abriss verurteilt.

Wer sich dagegenstemmt, wer zu lange wartet, den trifft die Enteignung als letzter Schlag. Das Wort »Enteignung« war in meinen Kinderjahren gleichbedeutend mit dem Abriss enger, kleiner Gassen aus der osmanischen Zeit Istanbuls, und es hieß auch: auf die Straße

gesetzt und unbehaust zu sein und Unrecht erlitten zu haben, während die breiten Alleen angelegt wurden. Ich war sechs oder sieben, als Istanbul die erste der zwei großen »Enteignungs«- und »Straßenplätze-Öffnungs«-Krisen der letzten fünfzig Jahre erlebte. Und ich erinnere mich daran, wie ich in den fünfziger Jahren während der Abrisse in der historischen Altstadt auf der anderen Seite des Goldenen Horns ängstlich und in Staubwolken gehüllt an der Hand meiner Mutter durch dieses Viertel ging. Die Abrisse schufen eine Nachkriegsatmosphäre, sie lösten stets Erwartungen auf ein neues Leben, aber auch nicht enden wollende Ängste und Klatschgeschichten aus. Wenn es um die Entschädigung für die Enteignungen ging, wurde in der Stadt viel darüber geredet, dass manche Enteignungen unnötig gewesen, manche Grundstücke begünstigt, Pläne für neue Abrisse angefertigt worden seien, dass diese oder jene Straße jedoch durch die »Protektion« eines mächtigen Politikers verschont geblieben oder auch der Plan geändert worden sei. Wenn während des Baus der Uferstraßen am Goldenen Horn oder auch am Bosphorus sich ein am Ufer weiterzuführender Abschnitt plötzlich wieder in eine enge, im Markt des Viertels endende Gasse zurückverwandelte, dann hieß es, dort wohne ein berühmter Reicher oder ein der Regierung Nahestehender, vor dessen Haus man das Ufer unmöglich aufschütten könne. Solche Situationen wurden von einem Tantchen, das im Dolmuş fuhr, oder auch von einem Onkelchen während der Rasur beim Barbier kommentiert, oder ein Chauffeur, der die Abrisse enthusiastisch begrüßte, weil dadurch die Straßen erweitert wurden, erklärte, man müsse noch viel mehr abreißen. Hinter den großen Abrissaktionen stand nicht nur der Wille, in der Stadt breite Boulevards wie in Paris zu öffnen, sondern auch der Groll, den die Neuankömmlinge in Istanbul gegen die alte Stadt und ihre Kultur hegten, ihr Hass auf alles Vergangene, auf die christlich-kosmopolitische Struktur, und der Wunsch der Republik, die byzantinischen und sogar die osmanischen Hinterlassenschaften zu vergessen. Als die heimische Automobilindustrie von den siebziger Jahren an der Mittelklasse relativ billige Autos anbieten konnte, versiegelte der Wunsch nach breiten, für hohes Tempo geeigneten Straßen die Vergangenheit mit Beton und Asphalt.

Es gibt zwei Ansichten von Städten. Die Gebäude, Denkmäler, Straßen und Ausblicke, die jeder Tourist, jeder fremde Besucher der Stadt zu sehen bekommt, stellen ihre äußere Erscheinung dar. Die Innenansichten der Städte aber bestehen aus dem, was sich in den Zimmern, in denen wir uns zum Schlafen hinlegen, den Räumen, in denen wir unterrichtet werden, den Korridoren und den Kinos an ganz besonderen Erinnerungen, Gerüchen, Lichtern und Farben angesammelt hat. Mehr noch als die äußere Ansicht einer Stadt mit ihren Ähnlichkeiten von einem Viertel zum anderen, ist es diese Innenansicht, die eigentliche Seele der Stadt, die jeder viel stärker in seinen Erinnerungen birgt und die durch die Abrisse vernichtet wird.

Während der Abrissarbeiten in den achtziger Jahren führte mich mein Weg einmal zur Tarlabaşı-Straße, und ich sah zusammen mit wenigen anderen Zuschauern den Planierraupen zu. Man hatte sich bereits an die monatelang andauernden Arbeiten gewöhnt, so dass sich kaum noch Zorn oder Widerstand regte. Trotz des feinen Regens stiegen Staub- und Rauchwolken auf, als die Mauern eingerissen wurden, und ich denke, wir Zuschauer, die wir am Rande standen, sahen nicht dem Abbruch der Häuser und Erinnerungen anderer Menschen zu, sondern spürten, wie Istanbul sich regte, seine Gestalt veränderte und auch, wie fragil und flüchtig unser Leben war. Während sich Kinder über Türen, Fenster und andere Holzteile hermachten, die unter den heftigen Schlägen herausfielen, begriff ich, dass der Abriss einem menschlichen Gedächtnisverlust gleicht, an den man sich langsam gewöhnen wird.

Vor einigen Jahren bin ich durch das leere Şişli-Terakki-Lyzeum gewandert, wo ich zeitweise die Grundschule und später die Mittelschule besucht hatte, kurz bevor es demoliert wurde. Da ich seit fünfzig Jahren stets durch dieselben Straßen gehe, sehe ich rückblickend an der leeren Stelle, wo sich jetzt ein Parkplatz befindet, das einstige Gebäude, denke zurück an meine Schulzeit wie auch an meinen letzten Gang durch die leeren Klassenräume. Allmählich gewöhne ich mich an diesen Anblick, der einem zunächst das Herz so schwer macht. Städte verlieren ihr Gedächtnis durch Abrisse. Als erstes vergisst man eine Erinnerung, weiß aber wenigstens noch, dass

man sie vergessen hat, und versucht, sich daran zu erinnern. Dann vergisst man, dass man sie vergessen hat, und die Stadt bringt sich nicht mehr in Erinnerung. Die Abrissstätten, die uns Schmerz bereiten oder uns gar das Gedächtnis rauben, sind schließlich für andere jene Orte, an denen ihre neuen Ideen entstehen.